

Dorf beim Einnachten : herbstliche Bilder aus einem Schaffhauser Dorf

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Späte Landschaft

Groß stehen noch die Sonnenblumen in den Gärten
und strahlen durch den duftverhangnen Tag
wie gelbe Sonnen, wenn die andre Sonne
aus ihrer Ewigkeit nicht scheinen mag.

Die sommerliche Wärme hat sich ausgefühlt.
Die Feuchtigkeit der Wiesen und der Bäume
schwebt wie ein Schleier durch die stillen Räume.
Die Äcker sind geerntet und verwühlt.

Und auch der Bach hat seinen schönen Klang
dahingegeben einem rauhen Wind,
so wie auch wir in Gruß und unsern Worten
entfernt und kaum mehr zu verstehen sind.

Hans Roeffi

Dorf beim Einnachten

Herbstliche Bilder aus einem Schaffhauser Dorf

Das Dachfenster meiner kleinen, abgeschrägten Küche blickt weithin über den untern Teil der Dorfstraße. Ich habe mich auf einen Schemel gestellt und schaue in den frühen Abend hinaus. Das kleine Haus, in dem ich wohne, steht ganz am Anfang des Dorfes. Alle Fuhrwerke, alle Menschen, die vom Felde kommen, müssen unter meinen Augen vorüber.

Da kommen sie nun, die Mäden des Ackers, und bringen den Segen des Sommers nach Hause. Sie gehen langsam neben ihren Arbeitstieren, neben Kühen und plumpen Karrengäulen, her. Oder sie sitzen hoch auf Wagen mit Runkeln und Kartoffelsäcken, oder auf Fahrrädern, deren Gepäckträger mit Umbiszkörben beladen sind, und von deren Lenkstangen irdene Weinkrüge niederbaumeln.

Eine junge Mutter in schmucker Werktagstracht stößt einen Kinderwagen vorüber. Zwei halbwüchsige Burschen treiben eine Viehherde heimwärts. Eine alte Frau schlurft in Finken über die Straße und trägt in jeder Hand zwei kostbare Hühnereier. Ein geiziger Bauer geht hinter den Fuhrwerken her und kraht den Ruhdung zusammen. Kinder stoßen einen Handwagen mit Apfelfiste zum „Landwirtschaftlichen“.

Manchmal stockt der Verkehr, und es wird für kleine Augenblicke auf der ganzen Straße kirchenstill. Dann vernimmt man nur das Rauschen des nahen Brunnens und das silberne Dangeln von der Schmiede herüber. Und irgendwo das dumpfe Muehen hungriger Kühe in den Ställen. Aber schon wieder rollen neue Gefährte heran, Bennen und Brückenwagen. Auf rotgelber Kübenfuhr thronen des Stabhalters acht kleine Töchter; sie sitzen in Reih und Glied wie Orgelpfeifen, alle mit blauen Schleifen im blonden Haar. Und der Vater, der so gerne einen Sohn hätte und stets nur Töchter bekommt, geht besinnlich neben den Ochsen her und knallt schicksals ergeben mit der Peitsche.

Wagen folgt Wagen, eine lange Schlange. Und dazwischen zahllose Fahrräder, die einander klingelnd überholen. Knirpse, die noch in die Kinderschule gehen, rutschen mühselig auf Vaters altem „Göppel“ herum. Und ich sehe eine Bäuerin mit vier kleinen Mädchen und einer Magd vom Felde kommen, alle auf neuen Rädern von blinkendem Metall.

Ein Dorf auf Rädern rollt unter meinem Fenster vorüber. Und es sind Räder aller Art; kostbare Veloreifen, knarrende Holzräder, holperige

Bennen, lautlose Autoräder unter Brückenwagen, Räder kleiner Leiterwagen und Handkarren, sanftfedernde Räderlein moderner Kinderwagen, in denen die Zukunft des Landes ruht.

Indessen ist es dunkel geworden. Über die Rebhügel, die das Dorf lieblich umschließen, legen sich die Schatten der Nacht. Die Ruppen der bunten Wälder versinken in weicher Finsternis. Lichter flammen auf. Die Straßenlampen brennen mit einem Schlag, und kleine Stallfenster werfen gelbe Scheine über Gärten und Hoffstätten. Die Fahrräder, die verspätet vom Felde kommen, lassen magische Verdunkelungslaternen leuchten. Wie Irrlichter huschen diese blauen Flämmchen durch die Finsternis.

Und nun trinkt die laue Herbstnacht gleichsam alle Geräusche in sich hinein: das Rollen der Fuhrwerke, das Knallen der Peitschen, das Lachen der Kinder, das helle Klingeln der Fahrräder. Die Straße verödet. Aber hinter den dicken, wohlgefügtten Mauern der alten Bauernhäuser geht das frohe Lärmen weiter. In tiefen, gewölbten Kellern kollern die Kartoffeln auf die Hürden. In den Ställen pfeifen die Knechte beim Füttern kleine Soldatenlieder. Und in der Küche kesselt die Meisterin mit Pfannen und Schweinefüßeln herum.

Aber draußen ist die Stille. Und nur das Rauschen des Brunnens geht weiter, und von der Schmiede her kommt noch immer der silberne Klang des Hammers. Der junge Schmied, der mit mir auf einer Schulbank saß, will nicht vor den Bauern Feierabend haben. Er läßt sein schweres Werkzeug dröhnen, und der rote Schein seiner Esse fließt breit über Hoffstatt und Straße. Ganz deutlich erkenne ich den Widerschein der stiebenden Funken.

Über den Dächern qualmen jetzt alle Kamine. Der verlockende Duft gebratener Kartoffeln steigt mir kräftig in die Nase. Er kommt vom Nachbarhause links herüber, von dem uralten, prächtigen Kelnhof, mit dem die Geschichte unseres Dorfes begann. Ich bin sehr stolz, daß ich im Schatten dieses ehrwürdigen Hauses wohnen darf, dessen gotischer Treppengiebel mit Wetterfahne hoch neben meinem Dachfensterlein aufragt. Nun sehe ich durchs erhellte Fenster in eine weite Küche hinein, in welcher Eltern, Kin-

der und Gesinde einträchtig um einen langen Tisch versammelt sind. Ich sehe sie die Hände falten, vernehme deutlich des Hausvaters Stimme: „Gphs Gott, tröscht Gott, alli arme Chind . . .“ Und denke an vergangene Zeiten zurück, da auch über dem Tisch meiner Kindheit dieses alte Gebet gesprochen wurde.

Endlich stellt der Schmied sein Dengeln ein. Und mit ihm verstummt das Dorf vollkommen. Nur der Brunnen rauscht einformig weiter, rauscht und rauscht. Und unter mir, in meinem Garten, fallen die Quitten mit leisem Plumps auf die betaute Erde. Oben aber steigt der Mond wie ein großer, roter Lampion am Himmel auf. Und die wunderschönen, herbstlichen Sterne besäen das dunkle Firmament. Wie lange ist es her, daß ich die Schönheit herbstlicher Sternennächte erstmals im innersten Herzen empfand? Ich lag ausgestreckt auf einem hochgelegenen Kartoffelwagen und blickte staunend zu den tausend goldenen Punkten des Himmels auf. Und einer dieser unzähligen Punkte war herrlicher als alle andern. Und der Vater, der neben den Kühen herschritt, erklärte dem lauschenden Kinde: „Es ist das Gestirn der schönen Frau Venus, das du gewahrst, das Diadem ihrer herrlichen Haare, der Abendstern . . .“ Wie lange ist das her? Der Vater ruht schon zwanzig Jahre in der kühlen Erde.

Lebte er noch, so wäre mein Leben gewiß ein anderes geworden. Ich stünde jetzt wohl nicht träumend im Finstern unterm offenen Dachfensterlein, um Eindrücke zu einem neuen Feuilletton zu sammeln. Nein, ich wäre eher, wie alle meine Gespielinnen, von einst, an diesem Abend ebenfalls müde vom Felde heimgekehrt, als eine junge Bauernfrau mit Kindern an den Händen. Und ich säße vielleicht ebenfalls mit Mann und Kindern am Küchentisch, die Hände zum uralten Gebet gefaltet: „Gphs Gott, tröscht Gott, alli arme Chind . . .“ Und ich wäre nicht gezwungen, Artikel zu schreiben, um mir ein einsames Leben zu fristen . . . Aber das Schicksal hat mich anders geführt. Und ich bin mit meinem Schicksal ganz zufrieden. Nur an solchen lebendigen Herbstabenden überfällt mich immer wieder die große Sehnsucht nach dem verlorenen, reichen, wesentlichen, bäuerlichen Leben.

Ruth Blum.